

Zeitschrift: Frauenbestrebungen
Herausgeber: Union für Frauenbestrebungen (Zürich)
Band: - (1913)
Heft: 4

Artikel: Erste Deutsch-schweizerische Trinkerfürsorgekonferenz in Zürich : [1. Teil]
Autor: H.C. / A.J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-326012>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bedürftigen Kindern werden von der Schulkasse die Tramabonnements bezahlt.

Die Zahl der Schüler ist gegenwärtig auf drei hinuntergesunken, so dass die Frage der Schuleinstellung besprochen werden müsste, wenn nicht neuer Zuzug zu erwarten wäre. Das Eingehen dieser Sonderklasse wäre um so mehr zu bedauern, als man sich seit Jahren weder Mühe noch Kosten reuen liess, diese hilflosen Kinder wenigstens so weit als möglich in die Elemente des Wissens und Könnens einzuführen.

Es wäre daher zu begrüssen, wenn durch Lehrer und Schulfreunde solche Kinder, die wegen irgend eines körperlichen Leidens vom obligatorischen Schulunterrichte wegge- wiesen werden mussten, infolgedessen bedauerlicherweise ohne jegliche Schulkenntnisse aufwachsen, diesen Klassen zugewiesen werden könnten. Allerdings ist ja zu bemerken, dass der Schularzt in erster Linie solche Kinder kennen muss; allein es ist zu vermuten, dass solch gebrechliche Kinder, die von jeher den Schulen fernblieben, ohne Wissen des Schularztes zugezogen sind.

Lehrer und Schulfreunde werden eingeladen, das Vorhandensein von gebrechlichen Kindern, die wegen ihres Leidens vom obligatorischen Unterrichte dispensiert sind, zwecks Einweisung in die Sonderklasse dem Schularzte oder dem Kinderfürsorgeamte zur Kenntnis zu bringen.

Erste Deutsch-schweizerische Trinkerfürsorgekonferenz in Zürich.

H. C. und A. J.

Die Konferenz, an der ungefähr zweihundert Personen teilnahmen, darunter viele Vertreter von Behörden, Vereinen und Anstalten, wurde durch Herrn Dr. Herod, vom schweizerischen Abstinenzsekretariat in Lausanne, eröffnet. Die Versammlung wählte dann zum Tagespräsidenten Herrn Dr. E. Blocher, Gerichtspräsidenten aus Basel, der sich seiner Aufgabe mustergültig entledigte. Er erteilte zunächst das Wort an Herrn Dr. Schneider, Sekundararzt der Nervenheilanstalt Friedheim, Zihlschlacht, zu seinem Referate über „Die Trinkerbehandlung“.

Herr Dr. Schneider begann seinen interessanten Vortrag mit der Erklärung, die sichtbaren Folgen der Trunksucht, die soziale Not, seien so gross, dass Grund genug da sei, den Kampf aufzunehmen.

Als Psychiater unterscheidet Herr Dr. Schneider nun verschiedene Krankheitsstadien des Trinkers und nennt:

- I. Akute Alkoholvergiftung. Rausch.
- II. Pathologischer Rausch. Als Begleiterscheinung: Begehen dummer Streiche etc.
- III. Chronischer Alkoholismus.
- IV. Delirium Tremens. Bekannt durch allgemeine Unruhe des Patienten, Schlaflosigkeit, Sehen von Tieren, namentlich Mäusen.
- V. Alkoholwahnsinn. Hören von Stimmen etc.
- VI. Alkohol-Paralyse. Ähnlich der Gehirnerweichung.

Es folgen nun Ausführungen über die bekannten Veränderungen im Benehmen des Trinkers. Erregbarkeit, sein Zorn ist heftiger als im nüchternen Zustand, seine Ausdrucksweise und sein Benehmen sind freier. Er wird grob und rücksichtslos und ist im Stande, seine schlafenden Kinder bei seiner späten Heimkehr aus den Betten zu reissen, um sich Schnaps holen zu lassen. Herr Dr. Schneider weist auch auf den Zusammenhang zwischen Alkoholismus und Unsittlichkeit hin und schiebt in diesem Sinne auch einen grossen Prozentsatz von Geschlechtskrankheiten dem Alkoholismus zu. Ein Mann, dessen Angehörige daheim darben, wirft Kleingeld direkt auf die Gasse.

Der Alkohol beherrscht noch die breiten Massen des Volkes, weil sie vielfach denselben als Sorgenbrecher betrachten. Es würde zu weit führen, wollte ich alle die teilweise leider nur zu bekannten Tatsachen vom willensschwachen, einsichtslosen, seine Schuld nicht einsehenden Trinker vorführen, welche Herr Dr. Schneider in überaus fasslicher Weise erklärte, und ich gehe somit zum zweiten Teil des Vortrags über.

Herr Dr. Schneider gibt zu, dass nicht jeder Trinker in so schwere Stadien gerät, und wirft die Frage auf, ob allmähliche oder sofortige Abstinenz zu empfehlen sei. In der Anstalt ist sofortige Abstinenz eingeführt, und nur bei etwaigen schweren andern Krankheiten, wie Lungenkrankheit und dergl., wird langsam zur Abstinenz übergegangen. Und zwar ist die völlige Enthaltbarkeit nötig, weil:

- 1. Der Trinker die Grenze der Mässigkeit nicht kennt;
- 2. es der Trunksucht eigen ist, zu vermehrtem Genuss zu reizen; meist sucht dann der Rückfällige im Rausch Vergessen;
- 3. es für den Schwachen leichter ist auf das erste als auf das zweite Glas zu verzichten;
- 4. nur absolutes Verbot helfen kann. Unmässigkeit kann nicht bezwungen werden durch die kraftlose Mässigkeit.

Der Trinker kennt keine andern Lebenspflichten mehr, er muss das Beispiel absoluter Abstinenz sehen. Mancher Trinker setzt dem Eintritt in einen Verein starken Widerstand entgegen, aber in manchem Falle bringt man ihn doch zum Anschluss an einen solchen. Die Behandlung der Trinker ist durchaus nicht aussichtslos. Herr Dr. Schneider spricht von solchen Erfahrungen, namentlich in leichteren Fällen. Der Patient stellt sich der Abstinenz zuerst feindlich gegenüber. Im Verlauf einiger Monate zeigt er Reue, dann Dankbarkeit und kommt zuletzt zu voller Genesung. Familienbände werden wieder angeknüpft, und Abstinenz ist ihm nun selbstverständlich. Die Dauer einer Anstaltsbehandlung ist auf mindestens neun Monate angesetzt.

Der Redner empfiehlt auf Scheinfreuden zu verzichten, um Freude für andere zu bringen.

Das zweite Referat, „Die Trinkerfürsorgestellen“, wurde gehalten von Herrn Ernst Sigg, mit besonderer Berücksichtigung der von der Zürcher Fürsorgestelle gemachten Erfahrungen.

Der Redner führte aus: Schwache brauchen Fürsorge. Erst die Abstinenzvereine haben die Wichtigkeit der Fürsorge klar gemacht. Sie alle treiben Fürsorgearbeit, dieselbe genügt aber in volkreichen Ortschaften nicht, und es haben sich mit der Zeit ihre Mängel gezeigt. Es ist eine Zentralstelle nötig, an welche sich Trunksüchtige oder deren Angehörige wenden können. Viele wollen sich keinem Verein anschliessen und glauben noch an die Mässigkeit. Solche Zentralstellen sind zuerst in Deutschland, dann aber auch in der Schweiz und in andern Ländern, in der Form der Fürsorgestellen für Alkohol- kranke oder Trinkerfürsorgestellen geschaffen worden. Deutschland hatte die erste Fürsorgestelle 1904, heute besitzt es deren 200. In der Schweiz existieren solche Fürsorgestellen in Winterthur, Luzern, St. Gallen, Zürich. Es sind Beratungsstellen für Behörden und Angehörige von Trinkern. Diese Beratungsstellen müssen in verschiedenen Städten verschieden sein. Die mit Amtsgewalt versehenen Fürsorgestellen haben mehr Einfluss auf schwere Trinker, aber ihre Vorteile werden durch ihre Nachteile aufgehoben. Viele Leute wollen nicht mit Polizei und Behörde zu tun haben; es sind vielfach die leichteren Fälle, welche mehr Aussicht auf Heilung lassen. Ferner ist der Bürokratismus zu fürchten, und die individuelle Behandlung würde vielfach fehlen. Am besten wäre das Zusammenarbeiten von Behörden und alkoholgegnerrischen Vereinen. An der Spitze sollte ein Leiter stehen, welcher auch Fürsorger ist oder einen Berufsarbeiter neben sich hat. Es soll eine

unentgeltliche Sprechstunde gehalten werden, welche alle diejenigen benützen, welche für sich oder ihnen Nahestehende Heilung suchen. Selten kommen Trinker selbst. Es sollen Fragebogen ausgefüllt werden, welche dem Fürsorger ein möglichst klares Bild der Verhältnisse geben. Man soll auch in Erfahrung bringen, ob der Trinker sich seiner Krankheit bewusst ist. Nun soll dem Trinker, wie seinen Angehörigen die Notwendigkeit der Abstinenz klar gemacht werden. Viele Leute wollen eine Arznei haben, ein Tränklein oder Pülverlein, um es dem Kranken unbemerkt seinem Morgenkaffee oder seiner Suppe beizumengen und so Ekel gegen geistige Getränke zu erregen. Deshalb müssen dann eben die Familienangehörigen in ihrer Stellung zum Alkohol aufgeklärt werden. In vielen Fällen hat die Frau des Trinker die Ausrede: „Was ich trinke, ist kaum der Rede wert“, und schützt mangelhafte Ernährung vor, auch die schwere Arbeit, welche sie verrichten muss usw. Als ein Hindernis der Fürsorgestelle nennt Herr Sigg auch die Furcht der Leute, im Wartezimmer von andern gesehen und so verraten zu werden. In vielen Fürsorgestellen in Deutschland ist es Sitte, den Trinker, ohne ihm den Grund anzugeben, zu einer wichtigen Besprechung einzuladen. Redner hält diese Art im Grunde nicht für richtig und nur für Ausnahmefälle passend. Man soll selbst zu dem betreffenden Menschen gehen und offen mit ihm reden, nur keine Notlügen gebrauchen. Die angebende Frau kann zwar auch nicht immer genannt werden, um den Mann nicht misstrauisch zu machen oder die Frau roher Behandlung auszusetzen. Man wird sehr verschieden zu Werke gehen müssen. Die wenigsten Trinker wollen ihre Schwäche zugeben, sind auch meist einsichtslos und bringen die bekannten Einwände. Für alle Arbeit reicht ein Fürsorger nicht aus, es braucht Helfer und Helferinnen. Viele der zu Rettenden wollen abstinent sein, ohne einem Verein beizutreten; die Abstinenz ist aber in den meisten Fällen unentbehrlich. Um den Trinker zu heben, sollen alle Hilfsmittel zu Rate gezogen werden, so Liebe zu Frau und Kind, die Religion, Berufspflicht usw. Bei der Wahl des Vereins soll man darauf Rücksicht nehmen und den für ihn passenden, religiösen oder neutralen, wählen. Auch politische oder Berufsvereine können in Betracht kommen. Man bittet Mitglieder des betreffenden Vereins, sich liebevoll des Neueintretenden anzunehmen, was sehr wichtig ist. Nach und nach wird sich das Leben der Trinkerfamilie umgestalten, und Reinlichkeit und Sparsamkeit werden ihren Einzug halten. Es ist sehr schwer, wenn der Frau die Fähigkeit, einen ordentlichen Haushalt zu führen, abgeht. Da sind dann die Helferinnen sehr wichtig, der Frau im Kochen, Ordnung halten und der Kindererziehung mit Rat und Tat beizustehen. Freilich muss auch das sehr vorsichtig und unauffällig geschehen. Die Trinkerfürsorge will keinen andern Wohlfahrtsbestrebungen ins Gehege kommen, im Gegenteil, sie wird dieselben oft brauchen. Oft erschwert es der Beruf einem gewesenen Trinker sehr, standhaft zu bleiben, und es hält schwer, dem Arbeitswilligen passende Beschäftigung zu finden. Es gibt allerdings auch viele Trinker, welche wegen ihres schwierigen Charakters nirgends bleiben können. Die Trinkerheilanstalt wird noch zu viel gefürchtet, weil sie noch zu wenig bekannt ist. Bei manchen Trinkern muss man zuwarten, um den richtigen Moment zu ihrer Behandlung zu erfassen. Oft ist die schwierige Frage, wer zahlt die Kurkosten? Da sollten die Heimatgemeinden mithelfen; aber oft heisst es eben, ach das ist ein bekannter Lump, mit dem lässt sich nichts mehr anfangen. Der Alkoholzehntel bezahlt nach beendeter Kur einen grossen Teil der Kosten zurück, so dass schliesslich nur noch 20 Cts. pro Tag bleiben. Weigert sich ein Trunksüchtiger, in eine Anstalt zu gehen, so muss sich die Fürsorge an die Behörden wenden, was aber nur im äussersten Falle geschehen soll. Ist der Kranke gemeingefährlich, so soll er einer Irrenanstalt übergeben werden; schon mancher hat dort die Notwendigkeit der

Abstinenz einzusehen gelernt. Man soll versuchen, das Zutrauen der zu Rettenden zu gewinnen. Herr Sigg berichtet: Letztes Jahr wurden auf Antrag unserer Fürsorgestelle nur zwei entmündigt. Entmündigung ist ein zweischneidig Schwert und nur dann anzuwenden, wenn der Verschwendung vorbeugt werden oder die Familie von einem rohen Oberhaupt befreit werden muss. Armenpflegen, Waisenämter usw. begegnen fast täglich der Trunksucht. Eine wohlorganisierte Trinkerfürsorgestelle wird den Gerichten, der Polizei und auch den Waisenämtern oft gute Dienste tun. Trinker sollen nur abstinente Vormünder haben. Vom 1. Februar 1912 bis 1913 wurden der Fürsorgestelle 246 Fälle gemeldet, darunter 36 Frauen. Diese Fälle wurden angemeldet durch den Kinderschutzbund, die Armenpflege, das Waisenamt, vom Gericht, durch den Arzt. Davon konnten 41 Fälle noch gar nicht besorgt werden. 92 Fälle sind pendent, 6 Kranke mussten einer Irrenanstalt übergeben werden, 1 Frau dem Sittlichkeitsverein. 45 Trunksüchtige können als gebessert bezeichnet werden und 41 leben abstinent. Die meisten sind Abstinenzvereinen beigetreten. Städte haben es im ganzen leicht mit ihren festangestellten Fürsorgern, aber in kleinen Ortschaften, wo nur eine Person im Nebenamt tätig sein kann, ist es schon schwieriger. Solche Fürsorger müssen sich dann mit der Zentralstelle in Verbindung setzen. Es wird auch immer ein Unterschied bleiben im Eingreifen der Behörden zwischen Stadt und Land. Oft ist auf dem Dorfe der Gemeindevorsteher auch Wirt und der Trinker sein guter Kunde. Der Gemeindevorsteher wird auf dem Lande in erster Linie gewählt wegen seiner Kenntnis im Rechnungswesen und wegen seiner Kautionsfähigkeit, aber weniger wegen seiner Eigenschaften als Mensch.

Herr Dr. med. L. Frank, Nervenarzt in Zürich, behandelte das Thema „Trinkerfürsorge und Armenpflege“. Er führte aus: Unsere heutige Fürsorge für Trunksüchtige entspricht nicht der wissenschaftlichen Erkenntnis der Zustände. Neben der einfachen Trunksucht, entstanden durch gewohnheitsmässigen Genuss alkoholischer Getränke bei sonst geistig gesunden Menschen, gibt es eine grosse Reihe geistiger Defektzustände und Krankheiten, die sich erst durch das Trinken verschlimmern. Das Gift wirkt im Gehirn 3 × 24 Stunden nach. Durch erhöhte Dosen wird die Wirkung zu verschwinden zu bringen gesucht. Herr Dr. Frank macht darauf aufmerksam, dass viele solcher Leute oft gar nicht Trinker, sondern zuerst schwachsinnige Leute sind, und der Alkoholismus dann erst in zweiter Linie kommt. Solche Leute sind schwer oder gar nicht zu heilen und kosten viel unnötig Geld. In solchen Fällen sollte man noch den Psychiater rufen. Warum werden Geisteskranke oft Trunksüchtige? Wegen ihres schwachen Charakters und ihrer Störungen im Gemütsleben. Herr Dr. Frank zitiert Angstneurose, bei welcher der Leidende seine Angst im Alkohol zu ersticken sucht, oder Epileptische; solche Leute wissen, dass der Alkohol ihre Stimmung heben kann und suchen sich damit zu helfen und geraten dabei in Zustände, welche sie als schwer trunksüchtig erscheinen lassen und doch können sie nicht davon geheilt werden. Solche Leute werden ganz energielos und deshalb leicht Wirtshaushocker. Man bringt dieselben oft in Zwangs- und Arbeitsanstalten, und dann verlieren sie alle Lebensfreude. Es würde zu weit führen, noch über angeborene Schwächen, Schwachsinn-Zustände, Epilepsie, Gehirnweichung, jugendliche Verblödung und leichte Störungen, welche nur der Fachmann beurteilen kann, zu reden. Solch ein Mensch kann einen ganz guten Eindruck machen, ein ganz intelligenter Mann sein, geschätzt und tüchtig in seinem Beruf. Er geht in Gesellschaft und nimmt sich vor, nur ein Glas zu trinken, kann aber seinen Vorsatz nicht ausführen und kommt nicht nach Hause, schleicht sich von Wirtschaft zu Wirtschaft; das kann oft Tage dauern. Ist er dann einige Tage krank im Bett gewesen, so kann er seinem Berufe wieder nachgehen. Ein weniger Intelligenter, Witziger aber Willensschwacher wird

arbeitslos, und die Armenpflege hat Mühe, etwas mit ihm anzufangen. Herr Dr. Frank erzählt von einem Kranken, dessen Geschichte Herr Dr. Graether verfolgte. Derselbe war ein gesunder, aufgeweckter Knabe und Jüngling, wurde Schlosser, war seit seinem 35. Lebensjahr starker Trinker und kam ins Burghölzli. Sein Grossvater war Trinker, sein Vater schwind-süchtig und sein Bruder Trinker. Herr Dr. Frank spricht auch von den 2400 Fragebogen von Prof. Bunge und deren Resultaten, bringt ferner Beispiele einer Statistik von Pastor Rollfs in Osnabrück, wonach die Belastung des Armenbudgets durch den Alkoholismus 41 % der gesamten Armenlasten und 60 % des aus den Taschen der Steuerzahlenden zu leistenden Zuschusses beträgt. Um den steuerzahlenden Bürgern die Augen zu öffnen, wäre es gut, das Beispiel der Stadt Elbing zu befolgen, welche seit dem April 1904 eine genaue Statistik über Trinker führt. Zieht man noch die Kosten der Spitäler, Irrenanstalten, die Unterstützung der Familien usw. in Betracht, so werden die Kosten, welche Trinker dem Staate verursachen, noch viel höher.

In Zahlen lässt sich ferner nicht festlegen die Sorgen, der Kummer und die Misshandlungen von Frauen und Kindern. Eine grosse Zahl von Kindern wird durch die Arbeit der entsprechenden Vereine wieder gesund, diese Tatsache lässt sich nicht leugnen. Gelingt die Heilung eines Trinkers in einem Vereine nicht, so sollte eine Fürsorge für ihn da sein. Ein zu früher Eingriff der Behörden kann direkt schaden, da der misstrauische Trinker dann als Urheber der Massnahme seine Frau betrachtet. Solange aber unsere Trinksitten so fortbestehen, werden wir eine Danaidenarbeit tun. (Schluss folgt.)

Die Abordnung der Arbeiterinnen bei Lloyd George.

Von einem Augenzeugen.

Die Abordnung der Arbeiterinnen an den Kabinetminister erwies sich als ein durchaus befriedigendes Ereignis in einem Feldzug, der sonst allerlei unerfreuliche Züge zu verzeichnen hatte. Sie war ein Beispiel davon, wie empfehlenswert es ist, unnötige Schranken beiseite zu räumen, und wie viel durch eine vermittelnde Haltung gewonnen werden kann. Hätte Mr. Lloyd George sich geweigert, die Abordnung zu empfangen, so hätte es statt des freundlichen Zusammentreffens jenes Dienstagmorgens mit seinem lebhaften Gedankenaustausch ein Handgemenge in der Umgebung des Parlamentes, Verhaftungen, Gefängnisstrafe, zwangsweise Ernährung und der Himmel weiss was sonst noch abgesetzt.

Die Vorgänge spielten sich in einem geräumigen Zimmer des Schatzamtes ab. Mr. Lloyd George führte, oben an einem grossen Tisch sitzend, den Vorsitz, zu seiner Rechten und Linken hatte er Amtsgenossen und Beamte. Ihm gegenüber sass die zwanzig Frauen, die die Abordnung bildeten, angeführt durch die „Generalin“ Frau Drummond und durch Miss Annie Kenney.

Die Abordnung bestand aus vier Frauen des Ostendes, zwei Krankenpflegerinnen, einer Lehrerin, einer Ladenangestellten, einem Dienstmädchen, drei Lancashire Fabrikarbeiterinnen, einer Arbeiterin aus der Schuhfabrikation, einer Wäscherin, einer Kohlenarbeiterin, zwei Fischverkäuferinnen und einer Schneiderin. Einige trugen ihre Berufskleidung und boten einen sehr malerischen Anblick, so zum Beispiel Mrs. King, eine mütterlich aussehende Fischverkäuferin von beträchtlichem Umfang mit blossen Armen und aufgeschürztem Kleid, unter dem ein gestreifter Unterrock zum Vorschein kam. Sie hatte den weiten Weg von Newhaven in Schottland hinter sich; dann die kräftige kleine Kohlenarbeiterin im blassroten Helgoländerhut, schwarzen Shawl, in der blauen Blouse, reinen Schürze und Holzschuhen, und eine in ein schwarzes Tuch

gehüllte Frau, die an die „Madonna von heute“ erinnerte, das Titelbild der Weihnachtsnummer des „Christian Commonwealth“.

Ihre Sprechweise war einfach und klar, gelegentlich untermischt mit einigen Ausdrücken des Cockneydialektes, manchmal von einer natürlichen Anmut und eigenartigem Zauber, aber immer verständlich, kraftvoll und beredt. Sie liessen sich durchaus nicht einschüchtern durch ihre Umgebung; augenscheinlich gab ihnen die Überzeugung von der Gerechtigkeit ihrer Forderung und dem Guten, das durch die Gewährung dieser Forderung geschaffen würde, Vertrauen und Gewandtheit des Ausdruckes.

Das Bild als Ganzes war beachtenswert: auf der einen Seite Männer der Bildung, der Begabung, der Macht — auf der andern Seite Alltagsfrauen, die Mütter jener Klasse, ohne die die feinen Herren, an die sie sich wendeten, nicht sein könnten, was sie sind, und nicht leben könnten, wie sie leben. Man fragte sich, was die ernstblickenden, perücketragenden Staatsbeamten vergangener Geschlechter, deren Bilder an den Wänden hiengen, von alledem denken würden. Leider erlaubt es unsere verfeinerte Kultur nur selten, dass sich die sozialen Gegensätze auf demselben Boden zu gemeinsamem Gedankenaustausch treffen.

Es wurde gelegentlich sehr unumwunden geredet. Die Wäscherin erzählte, wie sie zwölf Stunden im Tag für 12—13 sh. in der Woche arbeite. „Meine Herren“, bemerkte sie ruhig, „bedenken Sie, dass Ihre Hemden für einen Pfennig das Stück geplättet werden“. „Die Männer könnten es nicht“, fuhr sie fort, „man hat es versucht“. Die Kohlenarbeiterin stellte fest, dass zwei Schillinge im Tag der höchste erreichbare Lohn sei, und dass Mädchen von dreizehn Jahren an um 1 Schilling 2 Pence im Tage arbeiteten. Die Frau mit dem schwarzen Tuch aus dem Londoner Ostend erzählte, wie sie um halb sechs aufstehe, um um halb sieben an die Arbeit zu gehen, und wenn sie abends heimkomme, so halte ihre Wäscherei und Plätterei und Bäckerei sie bis 11, 12 und manchmal 1 Uhr in Atem. Andere sagten: „Wie könnt Ihr Männer wissen, was wir Frauen brauchen“, oder „Wenn Sie uns für fähig halten, unsere Männer in ihrer Stimmabgabe zu beeinflussen, so müssen Sie uns für urteilsfähiger in Abstimmungssachen halten als unsere Männer“. (Lloyd George lachte darüber herzlich.) Verschiedene Sprecherinnen standen dafür ein, dass Männer und Frauen gleiche Entlohnung erhalten sollten. Der Stachel ist offenbar in ihre Seelen eingedrungen. Eine Frau erklärte, dass sie und ihre Töchter von ihren Söhnen geringer eingeschätzt würden, weil die Söhne das Stimmrecht besässen und sie nicht. Ihr grossartiges Vertrauen in Lloyd George war rührend, ihm selbst wohl manchmal fast eine Verlegenheit. Sie hatten nicht den leisesten Zweifel, dass es in seiner Macht liege, ihnen das, was sie forderten, zu geben und bald zu geben. „Wir haben so oft eine Niete gezogen, geben Sie uns diesmal einen Gewinner!“ „Gut Glück für das, was Sie schon getan haben.“

Mr. Lloyd zog sich gut aus der Sache, die für die meisten eine harte Feuerprobe gewesen wäre. Seine gute Laune erfüllte den ganzen Raum. Er scherzte mit Mrs. Drummond — der Frau, die eine Verschwörung angezettelt hatte, um seine öffentlichen Reden zu unterbrechen — und zeigte keine Spur von Empfindlichkeit. Er zeigte ein lebhaftes Interesse für die Einzelheiten über das Schwitzsystem und das harte Leben, das die Frauen führen. Er fragte, machte sich sorgfältige Aufzeichnungen und schien sich Tatsachen zu sammeln für eine spätere Verwertung. Immer wieder zeigte er sein Verständnis für die Arbeiter der Nation. Da liegt das Geheimnis seiner Volkstümlichkeit: Er ist durch und durch ein Mann des Volkes, er ist kein Parteimann, er spricht zum arbeitenden Volke nicht von der Höhe herunter, wahrt nicht den Abstand, nein, er scheint auf gleicher Linie mit ihm zu leben.

Als Mr. George und Sir Edward Grey wiederholten, dass sie keine Gründe gegen das Frauenstimmrecht kennen,